RHYANNON BYRD

WENN DER HUNGER ERWACHT

DEUTSCHE ERSTVERÖFFENTLICHUNG

MIRA®

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder
auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich
der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier gedruckt.

Rhyannon Byrd

Wenn der Hunger erwacht

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Volker Schnell

MIRA® TASCHENBUCH
Band 65034
1. Auflage: April 2011

MIRA® TASCHENBÜCHER
erscheinen in der Cora Verlag GmbH & Co. KG,
Valentinskamp 24, 20350 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2011 by MIRA Taschenbuch
in der CORA Verlag GmbH & Co. KG
Deutsche Erstveröffentlichung

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:
Edge of Hunger
Copyright © 2009 by Tabitha Byrd
erschienen bei: HQN Books
Published by arrangement with
HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln
Umschlaggestaltung: pecher und soiron, Köln
Redaktion: Bettina Steinhage
Titelabbildung: Harlequin Enterprises S.A., Schweiz
Autorenfoto: © by Harlequin Enterprises S.A., Schweiz
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt.
ISBN 978-3-89941-845-3

www.mira-taschenbuch.de

Werden Sie Fan von MIRA Taschenbuch auf Facebook!

Liebe Leser,
ich bin ganz aufgeregt, Ihnen nun „Wenn der Hunger erwacht“ vorlegen zu dürfen, den ersten Roman meiner neuen PRIMAL INSTINCT-Serie bei MIRA TASCHENBUCH. Diese Serie spielt in einer Welt, in der übernatürliche Wesen mitten unter einer ahnungslosen Menschheit leben. Die eröffnende Trilogie dieser düsteren und provozierenden Serie erzählt die Geschichte der Geschwister Buchanan, beginnend mit dem rauen und wilden Ian Buchanan, der gleichzeitig herrlich sexy ist.

Ian ist der definitive „Bad Boy“, der plötzlich mit einer gefährlichen und unkontrollierbaren Versuchung zu kämpfen hat, als die Hellseherin Molly Stratton in seiner Stadt auftaucht und behauptet, eine Botschaft vom Geist seiner Mutter zu überbringen … und eine Warnung, sein Leben würde sich nunmehr für immer verändern. Auf einen Schlag muss Ian sich seinen instinktiven, gewalttätigen Gelüsten stellen, wenn er in der Lage sein will, Molly vor einem uralten Bösen zu beschützen, das auf geheimnisvolle Weise in unsere Welt zurückgekehrt ist und dadurch das Dunkle, das in ihm lauert, zum Leben erweckt. Es handelt sich dabei um eine Art Ur-Finsternis, die Ians Selbstkontrolle zu erschüttern droht und sich doch gleichzeitig als der Menschheit einzige Hoffnung für die Zukunft erweist.

Mit dem größten Vergnügen möchte ich Ians und Mollys Geschichte mit Ihnen teilen, und ich hoffe sehr, dass ihre abgefahrene, verführerische Liebe Sie genauso begeistern wird wie mich selbst.
Mit den besten Wünschen
Rhyannon

Für Madison Hayes, eine Autorin erotischer Geschichten, die nicht nur auf geniale Weise mit Worten umgehen kann, sondern auch eine geschätzte Freundin ist, ohne die ich schlicht und ergreifend nicht zurechtkäme.

Ein dickes Dankeschön für die nie nachlassende Unterstützung, und dafür, dass Du immer da bist, wenn ich Dich am meisten brauche.
Du bist die Beste.
Alles Liebe.
Rhy

DIE BEGIERDEN KOMMEN …

1. KAPITEL

Es wird noch Zeit sein, es wird noch Zeit sein.
Das passende Gesicht aufzusetzen für die Gesichter,
denen du begegnest.
T. S. Eliot

Henning, Colorado, Freitagnachmittag

Diese Frau würde nichts als Ärger bedeuten.

Das war Ian Buchanan schon in der Sekunde klar, als er sie zum ersten Mal erblickte. Sie entstieg einem ziemlich mitgenommenen, von Staub bedeckten dunkelblauen Mietwagen. Er legte seinen Hammer hin und wusste es, während er beobachtete, wie sie auf ihn zukam. Vorsichtig bahnte sie sich ihren Weg durch das chaotische Gelände der Baustelle; ihre schmale Gestalt wurde dabei von der hinter ihr stehenden, drückend heißen Nachmittagssonne mit einem brennenden orangefarbenen Glühen umgeben.

Und gleich die ersten Worte, die aus diesem geschwungenen roten Mund kamen – die Lippen glänzten süß, die Stimme war sanft, aber mit einer gewissen rauen Heiserkeit, sehr sexy –, bestätigten alle seine Befürchtungen.

„Mr. Buchanan, mein Name ist Molly Stratton, und ich bin gekommen, um Ihnen … nun ja, ich weiß, das klingt völlig verrückt, aber Ihre Mutter Elaina hat mich gebeten, Sie zu finden."

Sie lachte nicht, während sie das von sich gab. Lächelte nicht einmal. Sie blickte bloß mit den größten braunen Augen zu ihm auf, die er je gesehen hatte. Und wartete.

„Was Sie nicht sagen." Er ignorierte ihre kleine ausgestreckte Hand, schob sich die Sonnenbrille hoch ins Haar, griff nach der Bierflasche und nahm einen tiefen Schluck

von seinem Coors. Der Glasrand der langhalsigen Flasche fühlte sich an seinen vom Schweiß salzigen Lippen kühl an, das Bier sogar noch kühler, als es langsam seine ausgetrocknete Kehle hinunterrann. Sie sah zu, wie er trank, die dunklen Augen auf seinen auf- und niederfahrenden Adamsapfel gerichtet. Ihre grazilen, von den Staubpartikeln wie mit Sommersprossen gefleckten Wangenknochen glühten leicht, die vollen Lippen waren ein ganz klein wenig geöffnet. Tief in Ians Bauch zog sich etwas zusammen. Das Blut floss ihm schwerer durch die Adern.

Na sicher, nichts als Ärger, schon klar.

Irritiert über sich selbst wegen dieser unmittelbaren Reaktion auf eine Frau, stellte er die Flasche mit deutlich vernehmbarem Aufschlag auf die Klappe der bejahrten Kühlbox und bekam aus den Augenwinkeln mit, wie sie bei dem lauten Geräusch zusammenzuckte.

Sie war nervös – und offenkundig völlig verrückt. Entweder das, oder sie war eine erbärmliche Betrügerin, die glaubte, ihn ganz leicht reinlegen zu können.

„Dann erzählen Sie mal, Schönheit", ließ er gedehnt hören, wobei er gerade ausreichend Spott in seine tiefe Stimme legte. „Reden Sie öfter mit den Toten, oder ist das heute zufällig mein Glückstag?"

Sie strich sich eine Locke ihres windzerzausten Haars hinters linke Ohr und hielt seinem Blick stand, ohne im Geringsten mit diesen langen dicken Wimpern über dem dunklen Zimtbraun ihrer Augen zu zucken. „Das tue ich tatsächlich. Wie oft, liegt allerdings an ihnen … nicht an mir."

Ian starrte sie bloß an, während diese merkwürdigen Worte durch sein Hirn hallten. Sie stand kaum einen Meter von ihm entfernt und blickte ihn auf eine gewisse Art an, die jeden Mann fesseln konnte; gleichzeitig schüchtern und direkt. Der heftige Wind, der von den Bergen Colora-

dos herunterfegte, ruinierte ihre schulterlangen honigblonden Locken und wehte einen verführerischen Duft in seine Nase – und etwas Heißes rauschte durch sein Blut, wie ein inneres Brennen. Selbst ganz tief in seinem Inneren, in jenen vergessenen Regionen, wo alles immer ganz kühl und ruhig blieb … sogar leblos – wo nichts und niemand ihn noch berühren konnte –, spürte er einen unbehaglichen Funken aufflammenden Interesses.

Schnell klappte Ian die Sonnenbrille runter auf die Augen, ergriff den Hammer und machte sich wieder an die Arbeit, um die Mauer abzustützen, die er soeben errichtet hatte. Er sah sie nicht mehr an, aber er spürte sie noch, eine ganz feine Anspannung, die mit schnellem bebendem Rhythmus zwischen ihren Körpern hin und her vibrierte.

Was zum Teufel war das?

„Ich weiß, das klingt, als wäre es unmöglich", fügte sie hinzu, „aber es ist die Wahrheit."

Aber sicher, ganz bestimmt.

„Für Leute wie Sie, Miss Stratton, muss es doch Medikamente geben, oder?", fragte er mit dick aufgetragenem Sarkasmus, entschlossen, einfach alles zu ignorieren … die Hitze … diese verwirrenden Schweißperlen, die unter der feuchten Baumwolle seines T-Shirts sein Rückgrat hinunterrannen. Ganz zu schweigen von dem unwillkommenen sexuellen Begehren, das kämpferisch in seinem Magen rumorte. „Was haben Sie denn angestellt, mal 'ne Dosis ausgelassen?"

„Ich habe weder eine Psychose noch Realitätsverlust." Sie seufzte, klang erschöpft. Sogar lustlos. „Und ich bin auch nicht hinter Ihrem Geld her, oder …"

„Na prima", lachte er und blickte sie mit schiefem Grinsen durch die dunkle Brille an, „ich hab nämlich keins. Ob Sie's glauben oder nicht, aber ich hab mein letztes Geld für

unsere hellseherischen Freunde verschleudert."

Sie runzelte die Stirn, aber die Entschlossenheit verlieh ihren zarten Gesichtszügen einen Anschein von Härte, obwohl er instinktiv wusste, dass sie alles andere als hart war. Verrückt? Offensichtlich. Aber da war auch etwas Weiches und Verletzliches an ihr, das ihn unglaublich faszinierte.

Mensch, was war er mal wieder bescheuert.

„Hören Sie, mir ist klar, das alles muss Ihnen wie ein schlechter Scherz vorkommen, aber es liegt mir völlig fern, hier bei Ihnen eine Masche abzuziehen", sagte sie leise, während sie nervös am untersten Knopf ihres Hemds herumspielte, direkt über dem Gürtel ihrer Jeans. „Ich habe es wirklich weder auf Ihr Geld noch auf sonst etwas abgesehen. Ich bitte Sie lediglich darum, sich anzuhören, was ich Ihnen zu sagen habe."

„Tja, sehen Sie", erwiderte er mit der typischen gedehnten Sprechweise des geborenen Südstaatlers, „das Problem ist bloß, ich bin nun mal ein solcher Arsch, dass ich nicht einmal dazu bereit bin." Er zeigte mit dem Hammer auf ihren Wagen, um klarzumachen, dass sie verschwinden sollte. Und zwar jetzt gleich. Bevor er schwach werden und vergessen könnte, wieso es gar keine gute Idee wäre, mit ihr ins Bett zu steigen. „Also, wieso schieben Sie Ihren verrückten kleinen Hintern nicht endlich aus Henning heraus, zurück dahin, wo immer Sie hergekommen sind."

In ihrer Brust grummelte leise Verärgerung, worüber er trotz allem grinsen musste. Die Erkenntnis, dass dieses unschuldig wirkende Mädchen Temperament besaß, war durchaus erfrischend. Er ertappte sich bei der Frage, wie sie wohl aussehen mochte, wenn dieses leidenschaftliche Temperament ernsthaft in ihr loderte.

Der Schweiß, der ihm plötzlich auf die Stirn trat, hatte mit der Hitze, die in Wellen von dem glühenden Erdboden

aufstieg, überhaupt nichts zu tun – sondern mit dieser geballten Ladung Weiblichkeit, die da vor ihm stand. Es war seine eigene Schuld, aber er hatte einfach schon zu lange keine Frau mehr gehabt. Kendra Wilcox interessierte ihn eigentlich überhaupt nicht mehr, aber jetzt wäre er bestimmt nicht so scharf gewesen, wenn er das einfach ignoriert und sie Anfang der Woche besucht hätte. Der Sex wäre dann mal wieder für eine Weile in den Hintergrund gerutscht und er hätte jetzt vielleicht nicht so stark auf dieses komische kleine Weibchen reagiert, das da vor ihm stand und von Gesprächen mit dem Geist seiner Mutter faselte.

„Hören Sie, Mr. Buchanan. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, diese ganze Sache einfach zu vergessen, dann würde ich das tun, glauben Sie mir. Aber unglücklicherweise gibt es diese Möglichkeit nicht. Ich habe keine andere Wahl, als zu erledigen, was ich zu erledigen habe, ganz egal, ob Sie sich nun wie ein arroganter Wichser oder wie ein Gentleman aufführen."

Ian steckte sich einen Nagel in den Mund, drehte ihn zwischen den Lippen hin und her und hob eine Braue. „Sehr zum Leidwesen meiner Mutter habe ich mir aus dieser ganzen Südstaaten-Gentleman-Höflichkeit nie viel gemacht. Das fing schon an jenem schicksalsschweren Nachmittag im Kindergarten an, als ich einen Frosch in Sally Simpsons Schlüpfer steckte", teilte er ihr mit und hämmerte den Nagel in die Wand. In seinem strahlenden Lächeln steckte keinerlei Bedauern über diese frühe Missetat; er zog ein diabolisches Vergnügen daraus, bei ihr auf die richtigen Knöpfe zu drücken. „Und seitdem bin ich kein Stück besser geworden."

„Und Sie hören sich an, als wären Sie bemerkenswert stolz auf diese Tatsache." Ihre Stimme klang ein wenig herausfordernd, was das ärgerliche Begehren in seinen Ein-

geweiden noch verstärkte. Er hätte sich mit dem Hammer beinahe auf den Daumen gehauen. „Durch und durch ein Rebell."

„Was Sie nun wirklich nicht überraschen sollte", murmelte er leise. „Wenn Sie so viel mit meiner Mutter schwatzen, dann hat sie Sie doch bestimmt gewarnt, dass ich nun mal ein verfluchter Dickschädel bin. Sie verschwenden bloß Ihre Zeit, Molly."

Sie blinzelte und wirkte merkwürdig überrascht, weil er sie mit dem Vornamen ansprach. Verflucht, wenn er bloß nicht wieder diese seltsame Anziehungskraft spüren würde, wie ein Elektroschock in der Luft zwischen ihnen. Das war ein viel zu intimes Gefühl. Er wusste selbst nicht, wieso er ihren Vornamen benutzt hatte, aber auf seinen Lippen hatte es sich unbestreitbar gut angefühlt.

„Mir war schon klar, dass Sie nicht besonders kooperativ sein würden, dazu hat sie mir genug erzählt", antwortete Molly nach einer kurzen Pause. Der Wind wurde stärker. Unter dem weichen Stoff ihres schlichten weißen Hemds traten zwei reizende, runde und hochstehende Brüste hervor. „Dass Sie so reagieren würden, davor hat sie mich auch gewarnt."

Durch die dunklen Gläser konnte sie Ians scharfen Blick nicht wahrnehmen, eine ebenso heftige Erwiderung schluckte er jedoch hinunter. Es war eigenartig, aber je mehr sie ihm zusetzte, desto stärker war sein Verlangen.

„Also, wir können uns einfach jetzt gleich unterhalten", erhöhte sie fest entschlossen den Druck, sein Schweigen ausnutzend, „oder ich schleiche Tag und Nacht hinter Ihnen her, bis Sie endlich aufgeben und sich anhören, was ich zu sagen habe. Ihre Mutter wird mir keine Ruhe lassen, solange Sie dazu nicht bereit sind."

Ian stützte sein ganzes Gewicht auf den einen Arm, hielt

den Hammer in der anderen Hand und musterte sie. Musterte sie auf eine Art, wie ein Boxer seinen nächsten Gegner abschätzt. Sie klang völlig selbstsicher, aber ihre Körpersprache verriet etwas anderes. Die kleinen Einzelheiten fielen ihm auf, zum Beispiel wie sie ständig über ihre Unterlippe leckte, wie ihre linke Hand sich dauernd zur Faust ballte und wieder entkrampfte, während die rechte den Lederriemen ihrer Handtasche umklammerte, als sei er ein Rettungsseil. Das alles erzählte eine ganz andere Geschichte. Weiße Handknöchel. Verkrampftes Rückgrat. An ihrem blassen Hals war der flatternde Puls deutlich zu erkennen. Nervosität? Oder Angst? Oder sexuelle Erregung?

Was immer es sein mochte, Ian war plötzlich ganz gefesselt vom intimen Anblick ihrer pulsierenden Halsschlagader unter dieser weichen makellosen Haut. Sie wirkte so zart, so zerbrechlich, als könnte er ganz leicht seine Zähne darin versenken und tiefe Abdrücke hinterlassen. Ihr Blut schmecken. Dies alles war den Träumen, die er manchmal hatte, so verdammt nahe, dass er sich vor Angst beinahe in die Hose machte.

„Selbst wenn wahr wäre, was Sie da sagen und was ich nicht eine Sekunde lang glaube – was könnte meine Mutter denn von mir wollen?“, stieß er tief aus seiner Brust hervor; jeder Sarkasmus und Witz waren aus seinen Worten entwichen. „Sie ist jetzt seit fünf Monaten tot, und in den letzten sechzehn Jahren ihres Lebens haben wir kein Wort miteinander gewechselt. Sich jetzt plötzlich versöhnen zu wollen, das kommt mir ein bisschen spät vor.“

„Elaina bedauert zutiefst, all diese Jahre vergeudet zu haben.“ Mollys Gesichtsausdruck war derart ernsthaft, dass er überzeugt war, sie glaubte ihren eigenen Blödsinn wirklich. Lieber Gott, die war tatsächlich vollkommen durchgeknallt. „Trotzdem hat sie Kontakt mit mir aufgenom-

men, denn sie möchte unbedingt, dass Sie über bestimmte Dinge informiert werden. Sehr wichtige Dinge, die sie Ihnen hätte erklären sollen, als sie noch die Zeit dazu hatte. Aber zunächst …“ Sie unterbrach sich, und bei dem Blick in ihre großen braunen Augen hätte er am liebsten die Hand nach ihr ausgestreckt und – zum Teufel, Ian hatte nicht den blassesten Schimmer, was er dann getan hätte. Zum Glück musste er das auch nicht herausfinden, denn sie räusperte sich, fuhr sich ein weiteres Mal nervös mit der Zunge über die Unterlippe, und sagte leise: „Es tut mir leid, Ihnen das mitteilen zu müssen, aber jemand, der Ihnen sehr nahesteht, befindet sich in großer Gefahr.“

Oh, Mist. Was für ein krankhaftes Spiel wollte diese Kuh mit ihm spielen? Was immer es sein mochte, ihm reichte es jetzt.

„Für den Fall, dass Sie irgendwas nicht mitbekommen haben sollten, Miss Stratton, werde ich es noch einmal schön langsam und deutlich für Sie wiederholen. Ich finde so eine Scheiße nicht lustig.“ Jedes einzelne Wort kam mit beißender Präzision über seine Lippen, seine tiefe Stimme klang hart und unnachgiebig, und als er die Brille abnahm und sie aus zusammengekniffenen Augen anstarrte, war sein Gesichtsausdruck sogar noch härter. „Und ich habe es schon damals überhaupt nicht lustig gefunden, als meine bescheuerte Mutter ihre Psychofritzen-Freunde an mir, meinem kleinen Bruder und meiner Schwester vorbeiparadieren ließ und uns dauernd in einen emotionalen Schwitzkasten nehmen wollte. Das ist jetzt die letzte Warnung: Steigen Sie wieder in diesen armseligen winzigen Mietwagen da und hauen Sie ab, zum Teufel.“

Molly verschränkte die Arme vor der Brust, als wolle sie sich damit vor seinem Zornesausbruch schützen, aber sie wich keinen Zentimeter zurück. „Glauben Sie mir, Mr.

Buchanan. Ian. Mir macht das kein bisschen mehr Spaß als Ihnen, aber ich habe gegenüber Ihrer Mutter ein Versprechen abgegeben, und das werde ich halten. Ich weiß, sie hat Fehler gemacht, aber jetzt versucht sie, bestimmte Sachen wiedergutzumachen. Und wenn Sie nicht auf sie hören wollen – nicht auf mich hören wollen –, nicht auf uns hören wollen … dann wird es ganz sicher jemandem schlecht ergehen. Das spüre ich einfach."

Warum in Gottes Namen muss ich immer auf Frauen fliegen, die einen an der Klatsche haben? verfluchte er sich leise selbst und fuhr sich so heftig durchs Haar, dass die Kopfhaut schmerzte. Muss mir in den verdammten Genen liegen.

Das war einer der Gründe, warum er Kendra nicht endgültig in die Wüste schickte – die schlichte Tatsache, dass sie so ganz anders war als die Frauen, mit denen er sich normalerweise einließ. Diese toughe Buchhalterin ließ sich irgendwelchen Blödsinn genauso wenig bieten wie Ian selbst, beide kriegten voneinander, was sie wollten, obwohl ihre gelegentlichen Treffen so ein nagendes Gefühl in seinem Bauch hinterließen. So eine innere Kälte. So ein … Begehren nach etwas anderem.

Sicher, das war nicht besonders toll – aber er hatte gelernt, damit zu leben.

„Wie ich sagte, meine Mutter ist vor fünf Monaten gestorben. Und jetzt verschwinden Sie von meinem Grundstück. Das hier ist Privatbesitz, den Sie unbefugt betreten."

Er konnte sehen, wie ihre Lippen hart wurden. Dann straffte sie ihre grazilen schmalen Schultern, voller Entschlossenheit in jedem Winkel ihres weichen, weiblichen Körpers. „Nein."

Ian legte den Hammer hin und erhob sich zu seiner vollen Größe, in der Erwartung, sie würde sich endlich umdre-

hen und schnellstmöglich verschwinden. Er war über eins neunzig groß und breit gebaut und besaß genug Muskeln, dass die meisten Leute sich lieber nicht mit ihm einlassen wollten. Mit seinem finstersten Gesichtsausdruck hielt er ihrem Blick stand, Feindseligkeit und Wildheit in den Augen. Als er endlich sprach, hatten seine Worte einen tiefen, rauen Klang, von dem er sich sofortige Resultate versprach.

„Nein? Wie soll ich das verstehen?"

Wie sollte er das verstehen? Sie hatte selber nicht die geringste Ahnung.

Du bist wahnsinnig, Molly. Eindeutig verrückt.

Wie soll man auch erklären, dass es nicht nur Geister gibt, sondern auch das reine, markerschütternde Böse?

Wie soll man die Existenz der Hölle auf Erden erklären … oder die Tatsache, dass im Verborgenen tatsächlich Monster lauern?

Dass einen ständig irgendetwas von hinten beobachtet?

Dass wir, die Menschen, nicht länger allein sind?

Wie soll man jemandem verständlich machen, dass seinem ganzen Leben, seiner Welt ein Umbruch bevorsteht und dass danach alles nie wieder so sein wird wie zuvor?

Molly wusste es nicht – sie hatte keine Antworten auf diese Fragen. Sie war nur der Überbringer schlechter Nachrichten, nicht ihr Ursprung, und ihr fiel das alte Sprichwort ein: Der Überbringer schlechter Nachrichten wird als Erster geköpft.

Genau das traute sie diesem Ian Buchanan zu. Sie fühlte sich wie betäubt, und sie wusste auch, wieso. Es war beschämend, aber die schiere physische Präsenz dieses Mannes ließ sie kaum noch klar denken. Er war … sie suchte nach einem passenden Wort für diese anziehende, harte und kantige männliche Kraft und Arroganz, fand aber keins. Elaina

hatte sie davor gewarnt, dass er äußerst misstrauisch sein würde, aber sie hatte nicht erwähnt, wie verbittert er war. Oder wie gut aussehend. Trotz seiner groben Ungehobeltheit war der Kerl ein wandelndes und sprechendes Musterexemplar der verborgenen Fantasie jeder Frau vom „Bad Boy".

Schön, dunkel und verlockend war er genau das, was Molly sich immer unter einem richtigen Mann vorgestellt hatte; aber sie war noch nie einem begegnet. Harte, kantige Gesichtszüge. Tiefschwarzes Haar, dicht, gesund und vom Wind zerzaust. Und diese Augen, vom abgrundtiefen Blau des Ozeans. Sie attraktiv zu nennen, wäre der blanke Hohn. In ihnen loderte ein Feuer. Eine gefährliche Intensität, die sie innerlich erschauern ließ. Ihr den Atem raubte. Als ob die Luft um sie herum ein Eigenleben hätte, knisternd vor Elektrizität.

Das ist alles hundsmiserabel, Molly. Krieg dich endlich in den Griff.

„Ich kann Ihnen keinen Beweis vorlegen, Ian", sagte sie, und die Verzweiflung in ihren Worten war für sie selbst kaum zu ertragen. „Aber wenn Sie mich nicht anhören und mir nicht helfen wollen, dann wird jemand sterben. Und zwar jemand, der Ihnen sehr am Herzen liegt."

„Ich habe keine Ahnung, was Sie hier abziehen, aber es wird nicht funktionieren. Jeder, der mich kennt, wird Ihnen sagen, dass es keinen Menschen gibt, der mich auch nur einen Scheiß kümmert. Kein Mensch, außer mir selbst."

„Das glaube ich Ihnen nicht", widersprach sie. „Nicht nach alldem, was mir Ihre Mutter über Sie erzählt hat."

Er lächelte kühl. Offensichtlich glaubte er kein Wort von dem, was sie sagte. „Wenn Sie einen Trottel für irgendein fruchtloses Unterfangen suchen, versuchen Sie's bei einem anderen Spinner, aber lassen mich damit in Ruhe. Schauen

Sie doch mal bei unserem hiesigen Sheriff vorbei. Ich kann Ihnen garantieren, dass der bei Ihrem Anblick aus den Latschen kippt, Schätzchen. Sie sind genau der Typ, auf den der heilige Riley fliegt. Er wird ganz begeistert sein, Ihnen dabei zu helfen, die Welt zu retten."

„Verflucht noch mal, hier geht es nicht um …"

Als er an ihr vorbeigehen wollte, griff sie nach seinem Arm, merkte aber sofort, dass das ein Fehler war. Er blickte zu ihr herab, das wütende Blau seiner Augen, so feindselig und gewalttätig und seltsam erregend, schien sie zu durchdringen.

Die Worte sprudelten aus ihrem Mund, ohne dass ihr Gehirn beteiligt war. „Sie sagte, wenn die Finsternis ruft …"

Ian verkrampfte sich so plötzlich, dass ihr die Stimme versagte. Aber sie wusste, sie hatte einen Nerv getroffen. Seine Muskeln unter ihrer Hand waren heiß und stahlhart – der Bizeps starr vor Wut … und vor etwas, für das sie keine Worte hatte. Tief durchatmend, wiederholte Molly die Worte, die Elaina ihr aufgetragen hatte. „Ihre Mutter sagte, wenn die Finsternis ruft, dann werden Sie Bescheid wissen. Dann werden Sie herausfinden …"

„Nein." Seine Lippen bewegte sich fast nicht, als er die Wörter hervorstieß. „Unter keinen Umständen."

In stummem Flehen starrte Molly zu ihm auf und versuchte, sich nicht in diesen fiebernden blauen Augen zu verlieren. „Sie möchte, dass ich es Ihnen erkläre, Ian. Ich soll Ihnen all das erklären, was sie Ihnen damals hätte erzählen sollen. Die Warnungen, die sie Ihnen hätte geben müssen, bevor Sie von zu Hause weggingen. Ich bitte Sie, hören Sie mir doch einfach nur zu!"

„Sie finden ja sicher Ihren Weg zurück", knurrte er und riss sich mit geradezu lächerlicher Leichtigkeit von ihr los. „Und lassen Sie mich verdammt noch mal in Ruhe."

Eine Sekunde später knallte er schon die Tür seines Kleinlasters zu, jagte den Motor hoch und ließ sie einfach in der Staubwolke stehen, die die Reifen aufwirbelten.

Als er einen letzten Blick in den Rückspiegel warf, stand sie immer noch reglos da, ganz allein … Molly sah einfach nur zu, wie er versuchte, vor etwas zu flüchten, dem er doch nicht ausweichen konnte. Das wusste sie genau.

Denn es war eine der elementaren Wahrheiten des Universums. Auf jeden Tag würde eine Nacht folgen. Auf jeden Frühling ein Sommer. Immer würde jedes Leben mit dem Tod enden. Und so sehr man es auch versucht, man kann niemals vor etwas davonlaufen, das bereits Teil von einem ist. Diese Lektion hatte sie selbst unter Qualen lernen müssen.

Ob er ihr nun glaubte oder nicht … sie anhörte oder nicht … eins wusste Molly mit absoluter, unwiderlegbarer Sicherheit: Ian Buchanan war schließlich von seiner eigenen Vergangenheit eingeholt worden.

2. KAPITEL

Zur Mitternachtsstunde

Kendra Wilcox' Mutter hatte sie immer davor gewarnt, sich mit fremden Männern einzulassen. Besonders mit attraktiven Männern. Zu schön, um wahr zu sein. Aber dieser Fremde, den sie in der Bar getroffen hatte, der war nun mal die beste Gelegenheit, endlich über Ian Buchanan hinwegzukommen, und zwar ein für alle Mal. Den würde sie auf keinen Fall zurückweisen.

Stundenlang hatte sie gewartet, aber Ian war nicht aufgetaucht zu ihrem üblichen fröhlichen Bettscharmützel am Freitag in der Nacht. Und jetzt war sie sauer genug, um jede Rücksicht auf ihn über Bord zu werfen. Nicht, dass sie sich überhaupt irgendwas aus Ian Buchanan machte, versicherte sie sich stumm, wohl wissend, dass es eine Lüge war. Dieses verfluchte Schwein hatte sich irgendwie an ihren Barrieren vorbeigemogelt, und sie wusste von Anfang an, dass sie am Ende leiden würde. Mist, sie litt ja jetzt schon.

Also brauchte sie das jetzt. Und zwar heute Nacht. Sie musste sich Ian aus dem Verstand vögeln, aus welchem Grunde sie nun mit runtergekurbeltem Fenster die Straße hinunterraste, während der Mitternachtswind ihr durchs Haar pfiff… und zwar im Wagen eines anderen Mannes.

Dieser große und verflucht attraktive Blonde würde die perfekte Kur für ihre Schmerzen sein. Und wenn Ian hinterher davon erfuhr, umso besser. Sein himmelschreiendes Ego konnte wirklich mal eine Delle vertragen. Oder zwei.

Kendra wandte sich dem Fremden auf dem Fahrersitz zu, lächelte ihn an und erinnerte sich, wie er sie in der Bar gefragt hatte, ob sie gern mitkommen würde, hinaus ins Mondlicht, unter den Sternenhimmel, wo sie schreien

konnte so laut sie wollte, wenn sie kam – und er hatte ihr versprochen, sie würde kommen, heftiger und öfter als je zuvor in ihrem Leben. Es würde Ian nur recht geschehen, wenn sich ein anderer Mann ihrer sexuellen Begierden annahm. Sie konnte nur hoffen, dass er wirklich hielt, was er versprochen hatte.

Ein paar Meilen außerhalb der Stadt bogen sie auf eine Wiese mit hohem Gras und stoppten. Er kam um den Wagen herum zu ihrer Tür, ergriff ihre Hand und führte sie hinaus ins offene frische Grün. Sie fühlte sich wild und verdorben wie die Nacht, die vielen Tequila, die sie vorhin zusammen mit ihm in der Bar heruntergestürzt hatte, machten ihren Kopf ganz schummrig. Ihr Mund war ausgetrocknet.

Der große blonde Adonis lächelte sie an, seine eisblauen Augen glänzten hell und köstlich verrucht im silbernen Mondlicht, in das ihre Körper getaucht waren. Ihre Nase nahm den fruchtbaren Duft des Waldes, des feuchten Rasens unter ihren Füßen und seiner maskulinen Wärme voller Erregung auf. Seine Haut war so heiß, fast als hätte er Fieber, seine Hand brannte an ihrer Schulter.

„Magst du es grob, Kendra?"

„Oh ja", lallte sie und streckte ihm ihre Brust entgegen, damit er ihre Brustwarzen deutlich unter dem dünnen Stoff ihres Tank Tops erkennen konnte. „Je gröber, desto besser."

Ein tiefes Lachen kam aus seiner Brust. Er packte das dünne Top, riss es entzwei, und sie japste nach Luft. Dann beugte er sich vor und umschloss eine nackte Brustwarze mit der elektrisierenden Hitze seiner Lippen. Zwischen ihren Beinen wurde es warm und feucht und bereit für das süße Spiel. Oh ja, dieser Bursche würde eine süße Rache für Buchanan sein. Sie hoffte, er würde der ganzen Stadt von heute Nacht erzählen. Hoffte, Ian würde brühwarm mitkriegen, wie wild sie diesen tollen Fremden im diesigen

Mondlicht zugeritten hatte.

Seine Zähne naschten an ihrer Haut, ließen sie erschauern, und sie wollte seinen Namen ausrufen … aber da war nur Leere in ihrem Hirn.

Ach du Scheiße! Sie konnte sich nicht an seinen Namen erinnern! Der Gedanke kam Kendra plötzlich zum Brüllen komisch vor, sie ließ ein unpassendes Kichern hören, was ihn, an ihrer Brust, zum Grinsen brachte. Oh Mann … ihre Mutter wäre sicher begeistert, wenn sie wüsste, dass da ein Mann, an dessen Name sie sich nicht erinnern konnte, gerade seine heißen Lippen auf ihre nackte Haut presste, sich von ihren Brüsten nach oben zu ihrem Hals küsste.

„Sag mir, wie sehr du es brauchst", flüsterte er und biss in ihre Schulter, dass ihr Blut raste.

Als Antwort griff sie nach der Ausbuchtung in seiner Jeans, und er ließ ein leises Lachen hören.

„Fleh mich an, Schätzchen. Ich liebe es, wenn eine Frau mich darum anfleht." Sein Atem glitt über ihre Kehle, seine Hände umfassten ihren Hintern, seine Finger bearbeiteten sie durch die Jeans. „Fleh mich an, dich zum Schreien zu bringen."

„Bitte", keuchte sie, den Kopf zurückgelehnt, damit er besser an ihren Hals käme. Das plötzliche Warnlicht in ihren Gedanken, dass irgendetwas nicht ganz stimmte … das ignorierte sie einfach.

Einfach mitmachen, Kendra. Er lässt dich vergessen. Alles vergessen. Ian … vergessen.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen, drückte er seine Stirn gegen ihre und flüsterte: „Keine Angst, Kendra. Wenn ich heute Nacht mit dir fertig bin, wird für Buchanan nichts mehr übrig sein."

Sie hob den Kopf, um ihn anzusehen, und mit einem Mal blieb ihr die Luft weg. Irgendwas an seinem Gesicht

schien … das konnte sie nicht sagen. Anders zu sein. Sie blinzelte mit schweren Lidern, wollte ihn wieder klar und deutlich sehen, aber ihre Augen spielten nicht mit. Er hob eine Hand, umfasste ihre Wange, sein Daumen strich zärtlich … so unfassbar zärtlich über ihren Mundwinkel. Sie spürte nichts mehr außer seiner Berührung. Es war eine ehrerbietige Berührung. Wie die eines Anbeters – und plötzlich wurde ihr klar, dass Ian sie in all der Zeit noch nie so berührt hatte. Als wäre sie für ihn etwas ganz Besonderes. Ihre Unterlippe zitterte. Sie seufzte, sie zerfloss, ganz verloren in der glühenden Hitze des Blickes dieses Fremden.

Und dann lächelte er.

Der Schwung seiner Lippen war so unglaublich schön, dass ihre Tequila-umnebelten Gedanken eine Weile brauchten, bis sie realisierte, was er da gerade gesagt hatte.

Buchanan! Was zum …? Woher konnte dieser Fremde – dieser Neuling hier oben in den Bergen – überhaupt etwas von ihr und Ian wissen?

„Woher …“

„Sch …“, wisperte er und drückte seine Hand auf ihren Mund. „Für Fragen haben wir jetzt keine Zeit.“

Er gab ein raues Lachen von sich, und Kendra beobachtete voller Entsetzen, wie sein Gesicht sich unter der Haut neu zusammenzusetzen schien. Ein Plopp war zu hören, dann ein Klacken, dann das erschreckende Geräusch eines wieder einschnappenden Gelenks.

Voller Panik wollte sie wegrennen, aber sie stolperte. Sofort war er auf ihr, das Gewicht seiner Muskeln drückte sie in den feuchten Boden.

„Das ist ein Mädchen für mich“, murmelte er vor sich hin, schleuderte sie auf den Rücken und hielt ihre Hände über ihrem Kopf mit einer Leichtigkeit fest, die sie ebenso einschüchterte wie entsetzte. Aus weit aufgerissenen, bren-

nenden Augen sah sie seinem entstellten Gesicht an, was er vorhatte, und ein erstickter Ton entrang sich ihrer Kehle. Ein trockener Schrei, irgendwo zwischen einem Schluchzen und einem Wimmern. „Keine Zeit für Spielchen", flüsterte er. „Nur noch Zeit zu sterben."

Und er meinte es todernst.

Alles was danach geschah, nahm sie nur noch bruchstückhaft wahr – das Bewusstsein zerschmettert von Entsetzen und Unglauben und unbeschreiblichem Schmerz. Sie wollte schreien, aber dazu war ihr Verstand zu benommen. Sie wollte sich wehren, aber ihr Körper lag einfach nur da auf dem mit Blut getränkten Boden, zerbrochen und schwach.

Sie wollte dieses Schwein in Stücke reißen, genauso wie er sie in Stücke riss – und wusste doch, wie hoffnungslos der Gedanke war.

Er hatte sie aufgeschlitzt; tiefe Schnitte in ihrem Bauch … ihrer Brust? Sie hatte keine Ahnung; es tat überall weh. Sogar tief in ihr drin, als er brutal in sie eindrang. Alles verblasste – das Leuchten der Sterne am Himmel, das Zirpen der Grashüpfer, der volle Pinienduft der Bäume – bis es zu einem Nichts verstümmelte. Nichts – außer den unendlichen Wellen von Schmerz, durch die alles schwarz und hässlich wurde.

Sie dachte an Ian, und ihr wurde klar, wie dumm sie gewesen war.

Aber ihr letzter Gedanke, als er seine Zähne tief in ihren Hals grub, galt ihrer Mutter: Hatte sie also doch recht gehabt.

Dann dachte Kendra Wilcox nichts mehr.

3. KAPITEL

Samstag, drei Uhr morgens

Ian träumte von zu Hause. Als er jung war. Träumte vom tiefen Süden im Spätherbst. Es war derselbe merkwürdige Traum, den er immer hatte, seit er mit sechzehn von zu Hause fortgelaufen war. Er hockte mit seiner kleinen Familie vor einem knisternden Ofen. Das Abendessen köchelte vor sich hin und füllte das verwitterte Haus mit dem Duft von Bohnen und Maisbrot, während der junge Riley auf dem abgenutzten Teppich lümmelte und die kleine Saige auf dem Schoß ihrer Mutter saß und um eine weitere Geschichte über ihre Vorfahren bettelte.

„Vor vielen, vielen Jahren", hob seine Mutter murmelnd an, „bevor dieses Land überhaupt entdeckt worden war, wandelten unsere Vorfahren auf dieser Erde, aber sie waren nicht wie wir …"

„Sie waren Merrick, nicht wahr?", unterbrach Saige und hopste vor Aufregung beinahe auf und ab.

„Ja, Süße", antwortete seine Mutter lächelnd, „das waren sie ganz bestimmt."

„Und sie waren die Allergrößten, oder?", ergänzte sein Bruder grinsend.

Seine Mutter zwinkerte Riley zu. „Das waren sie."

„Bis der Casus sie alle massakriert hat", warf Ian trocken ein, der vor dem Ofen auf dem Boden hockte. Er schlang seine dünnen Ärmchen um seine aufgeschürften Knie; seine Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Grinsen, von dem seine Mutter immer sagte, es wäre viel zu verächtlich für einen Zwölfjährigen.

„Das stimmt nicht!", protestierte Saige und streckte ihm die Zunge raus.

„Ach ja? Und wieso, glaubst du, sind sie dann alle tot?“

„Aber sie sind doch gar nicht alle tot“, sagte seine Mutter leise, und alle drei drehten die Köpfe zu ihr, mit großen, neugierigen und unsicheren Augen. Das war eine seltsame Wendung; bisher hatten ihre Geschichten diese Richtung noch nie eingeschlagen. Nicht ein einziges Mal, in all den zahllosen Wiederholungen.

„Was meinst du damit, sie sind nicht alle tot?“, fragte er ruhig, obwohl seine Worte kämpferisch und scharf die Stille des Hauses durchdrangen. Als ein Holzklotz im Ofen knackte, das feuchte Holz platzte, musste er den Drang unterdrücken, zusammenzuzucken.

Die schmalen Brauen ihrer Mutter hoben sich zur von Sorgenfalten bedeckten Stirn. „Habe ich je gesagt, sie wären tot?“

„Aber wenn sie nicht tot sind“, seine Augen waren schmal vor Misstrauen, „wo sind sie denn dann?“

„Direkt vor deiner Nase“, erklärte sie mit einem Lächeln, bei dem ihm ganz schlecht wurde. Sie hielt seinem Blick stand, ihre Mundwinkel verzogen sich nur ein ganzes kleines bisschen – das tiefe Blau ihrer Augen wurde von einem seltsamen Glühen erwärmt. „Und eines Tages, wenn das Dunkle nach dir ruft“, flüsterte sie so leise, dass er ihre Worte kaum verstehen konnte, „wenn du es in deinen Knochen spüren kannst, durch deine Venen rasen fühlst, in deinem Herzschlag – wenn deine Träume nicht mehr dir selbst gehören, Ian –, dann wirst du ihm begegnen.“

Gefangen in diesem beklemmenden Traum starrte Ian seine Mutter an, bis das Traumbild undeutlich wurde, der Umriss ihres Körpers vor der undurchdringlichen Finsternis kaum noch zu erkennen war. Er wusste, was als Nächstes passieren würde – aber er konnte einfach nicht verhindern, dass dieser ständig wiederkehrende Traum sich in einen blu-